

Sabine Braunschweig (Hg.)

Pflege – Räume, Macht und Alltag

Beiträge zur Geschichte der Pflege

CHRONOS

2006

Pflege in Grenzsituationen

Obwohl die Verwundetenpflege einen Ausgangspunkt für die Professionalisierung der Krankenpflege darstellt, gibt es erst wenige historische Untersuchungen zur Pflegepraxis auf Kriegsschauplätzen. *Gerd Stolz* stellt erste Resultate eines trinationalen Forschungsprojekts vor, das den dänisch-deutschen Krieg von 1864 untersucht, an dem erstmals zwei Rotkreuzdelegierte anwesend waren. Eine andere Grenzsituation stellen für Pflegenden Epidemien dar.

Annett Büttner beschreibt, unter welchen Bedingungen die Diakonissen die Pflege an Cholerakranken ausüben mussten und welche Auswirkungen die Choleraepidemie im Jahr 1892 in Hamburg auf die Krankenpflegeorganisation und die Berufsausbildung hatte.

Ulrike Winkler wertet Feldpostbriefe der Kreuznacher Bruderschaft Paulinum aus dem Zweiten Weltkrieg aus und vermittelt eine Innensicht aus der Kriegsrankenflege. *Gerhard Fürstler* und *Peter Malina* analysieren Gerichtsakten über Krankenschwestern und Krankenpfleger, die in Österreich an den nationalsozialistischen Euthanasieprogrammen beteiligt waren und verurteilt wurden. Überdies stellen sie sich Fragen zur Rolle der HistorikerInnen bei der Aufarbeitung dieser «Verbrechen gegen die Menschlichkeit».

Die Beiträge in diesem Band zeigen, aus welcher unterschiedlichen Perspektiven die Geschichte der Pflege erforscht werden kann, stammen doch die AutorInnen aus verschiedenen Berufsfeldern, einerseits aus der Pflege und der Pflegewissenschaft, andererseits aus den Disziplinen Geschichts- und Politikwissenschaft, Ethnologie, Philosophie, Soziologie und Theologie. Da es sich um einen internationalen Kongress mit deutscher, niederländischer, österreichischer und schweizerischer Beteiligung handelte, sind – zumindest zum Teil – Vergleiche möglich. Diese Interdisziplinarität und Internationalität gestattet einen weiten Blick auf die Entwicklung der Pflege der letzten 200 Jahre und einen fruchtbaren Austausch der Forschungserkenntnisse.

Regina Wecker

GESCHLECHT MACHT BERUF – BERUF MACHT GESCHLECHT

Frauen und Männer haben heute in der westlichen Welt prinzipiell zu allen Berufen Zugang. Das Gebot der Gleichberechtigung und die Gesetzgebung verbieten es, einer Person die Qualifikation oder den Zugang zu einem bestimmten Beruf allein aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit zu verwehren. So sind inzwischen Männer in Kindergärten, in der Sozialarbeit und in der Krankenpflege keine Seltenheit mehr, ebenso werden Frauen Mechanikerinnen, Schreinerinnen oder Ingenieurinnen. Frauen studieren naturwissenschaftliche Fächer und Männer sind in den Geisteswissenschaften anzutreffen.

Dennoch, so ganz ausgeglichen ist die Angelegenheit nicht, denn es gibt sie durchaus noch, die Frauenberufe und die Männerberufe, und zweifellos zählen die Pflegeberufe auch heute noch – trotz allem Ausgleich in den Geschlechterverhältnissen – zu den Frauenberufen.

So zeigt eine Statistik der im Jahr 2005 neu abgeschlossenen Lehrverträge in den 15 häufigsten Lehrberufen nicht nur unterschiedliche Präferenzen der jungen Frauen und Männer – dabei sind die Pflegeberufe bei den Frauen bereits an sechster Stelle, bei den Männern rangieren sie nicht in dieser Rangliste –, sondern auch, dass sich die Frauen stärker auf bestimmte Berufe konzentrieren, während die Männer gleichmässiger in den verschiedenen Berufen anzutreffen sind (vgl. Abb. 1, S. 16).¹

«Frauen haben halt andere Interessen» oder «das ist historisch gewachsen» sind die üblichen Vermutungen, wenn es um die Frage geht, warum das so sei. Frauen hätten diese Tätigkeit «schon immer» im Rahmen ihrer häuslichen Arbeiten ausgeführt: Kranke gepflegt, Kinder aufgezogen und erzogen (die eigenen und die fremden) und das habe man dann bei der Formalisierung der Berufe in den ausserhäuslichen Bereich übertragen. Dazu sei bei vielen Tätigkeiten, die zur Männerarbeit gehören, mehr Körperkraft notwendig, als sie die meisten Frauen besässen. Warum sind Berufe, die nur wenig mit der häuslichen Tätigkeit zu tun haben, wie zum Beispiel Elektromonteurinnen Frauenberufe? Warum war der Beruf der Wäscherin, der grosse Körperkraft erforderte, kein Männerberuf? Warum erreicht gerade in dem Zeitraum, in dem die

G3 Die am häufigsten ergriffenen Lehrberufe nach Geschlecht (neu abgeschlossene Lehrverträge) 2004

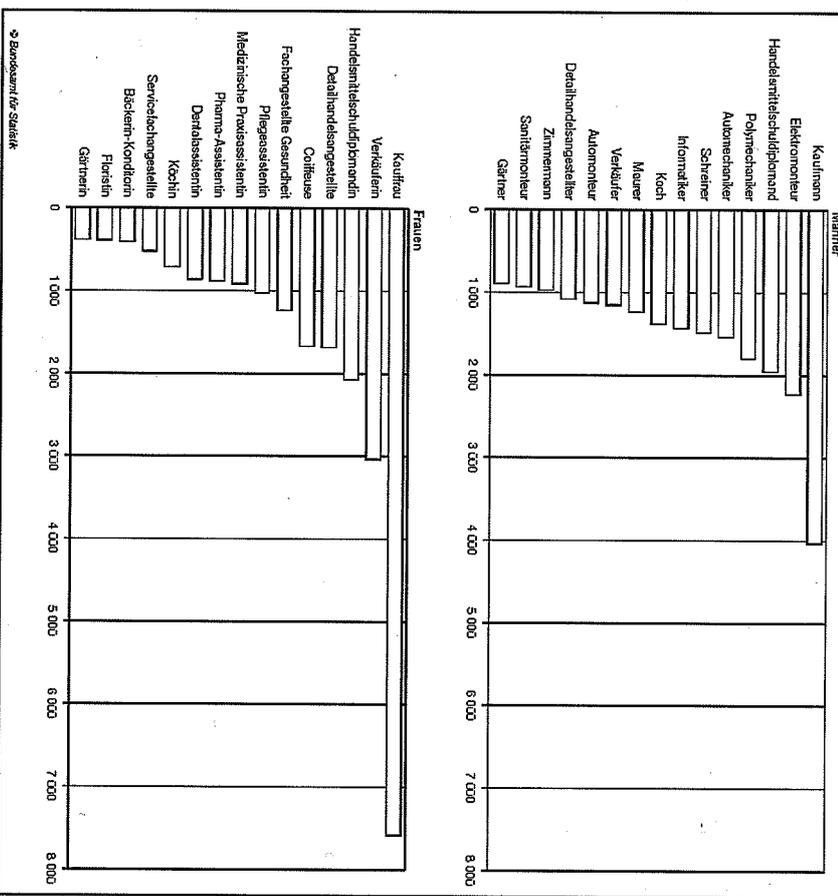


Abb. 1: Lehrberufe nach Geschlecht, 2004. Quelle: www.berufsberatung.ch/dyn/bin/1296-10569-1-download_histite_berufe_2005.pdf.

Industrialisierung einsetzte und die Maschine die Körperkraft zu ersetzen begann, die Ausdifferenzierung in Männer- und Frauenberufe einen neuen Höhepunkt? Und warum ist der Laborbereich in der Industrie männlich konnotiert, wenn doch im Krankenhaus die gleichen Tätigkeiten durchaus von Frauen ausgeübt werden können? Woher kommt es, dass traditionelle landwirtschaftliche Arbeiten, wie zum Beispiel das Kühenmelken, in vielen Gegenden Deutschlands Frauenarbeit war, in der Schweiz aber Männerarbeit, und auch das Weben je nach Region als Frauen- oder Männerarbeit galt?

Ich werde in meinem Beitrag solchen Fragen nach der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung nachgehen, und zwar sowohl der Teilung zwischen den Berufen,

also der vertikalen Teilung in Männer- und Frauenberufe, als auch der horizontalen Aufteilung, also der Geschlechterhierarchien innerhalb eines Berufs. Dabei soll es nicht darum gehen, wie denn das «alles früher einmal» angefangen hat. Vielmehr frage ich – dem Titel dieses Beitrags entsprechend – danach, wie denn die Festlegung der Männer- oder Frauenberufe funktioniert und was einen Beruf zum Frauen- oder Männerberuf *macht*, was (oder welche *Macht*) diese Einteilung aufrechterhält. Weiter soll es darum gehen, zu zeigen, was geschieht, wenn ein Beruf das Geschlecht ändert, also von einem Männer- zu einem Frauenberuf wird. Was *macht* das mit einem Beruf und was *macht* es mit denen, die diesen Beruf ausüben?

Dabei sollen die Pflegeberufe zunächst nicht im Zentrum stehen, vielmehr will ich Berufe beobachten, in denen sich diese Entwicklungen innert kürzester Zeit vollziehen. Erst zum Schluss werde ich auf die Krankenpflege zurückkommen.

Wer setzt sich an die Setzmaschinen?

Ein Beispiel, in dem die geschlechtsspezifische Konstruktion von Berufsfeldern deutlich wird und in dem es keine häuslichen Vorbilder und Anschlussfelder gibt, ist das Druckereigewerbe. Hier vollzieht sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Wandel, der stellvertretend für viele Prozesse der Ausgestaltung von Männer- und Frauenberufen gesehen werden kann. Um 1850 wurden die Druckvorgänge mechanisiert und Setzmaschinen eingeführt, das heisst, die Lettern, die Buchstaben, wurden nicht mehr von Hand gesetzt, sondern von der Maschine, im Verfahren ähnlich wie bei der Schreibmaschine (die es allerdings damals noch nicht gab), nur in anderen Dimensionen. Die Setzer sahen darin eine Abwertung ihres Berufs und verzweigten sich dieser Umstellung.

In Deutschland hatte es im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts vereinzelt Pläne gegeben, Frauen als Handsetzerinnen auszubilden. Sie waren jedoch auf wenig Resonanz gestossen. Seit den 1860er Jahren hatten verschiedene deutsche Frauenbildungsvereine, angeregt durch französische und englische Beispiele, Ausbildungseinrichtungen für Schriftsetzerinnen gegründet. Für die Druckereiunternehmer wurde die Beschäftigung von Frauen aber erst dann interessant, als der Prozess der Mechanisierung einsetzte. Die Erfinder und Konstrukteure der Setzmaschinen warben – wie bildliche Darstellungen belegen – mit der Möglichkeit von Frauenarbeit, um das Interesse der Unternehmer an ihrer Erfindung zu steigern. Mit Erfolg: 1876 betonte ein Berliner Drucker im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* die niedrigen Preise, die durch die Beschäftigung von Setzerinnen an «Fraser's neuer Setzmaschine» möglich wurden. Da Frauen nicht Mitglieder der Buchdrucker-gewerkschaften werden konnten, durften sie zu Löhnen unter dem Tarif arbeiten, was der neuen Maschine in Kreisen der organisierten Setzer nicht gerade zu Ansehen

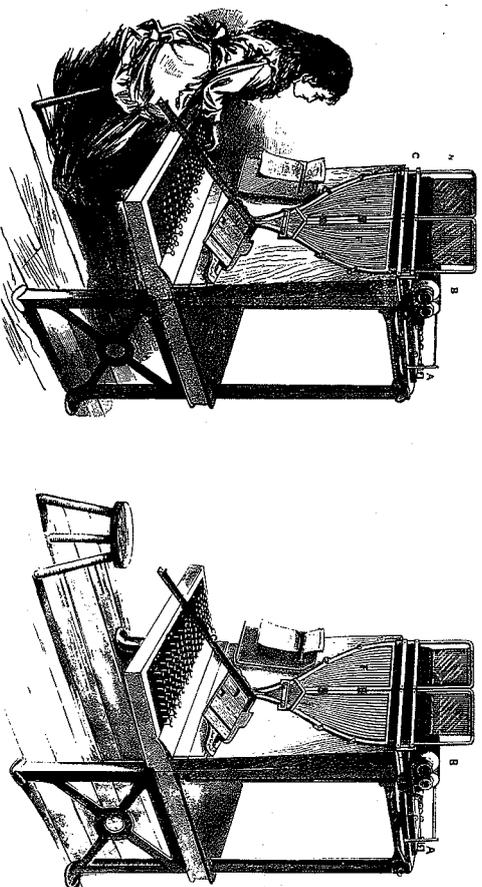


Abb. 2: Darstellung der Setzmaschine von Fräser 1876 und 1900, Werbung zunächst mit und später ohne Frauen. JfB 1876, Hermann 1900. Aus: Robak 1996 (wie Anm. 2), S. 199.

verhalt?³ Allerdings war das Interesse der männlichen Setzer an der Maschine nicht gross. Sie verhielten sich der technischen Neuerung gegenüber äusserst ablehnend, weigerten sich an Maschinen zu arbeiten, verhöhten die Tatsache, dass man an den Maschinen sitzen musste, während doch ein «richtiger» Setzer stand, sodass Druckereibesitzer, welche die noch unerprobten Maschinen einsetzen wollten, geradezu gezwungen waren, Frauen anzuwerben.

Es waren mehrheitlich Frauen aus der bürgerlichen Schicht, die sich aufgrund ihrer Bildung und Sprachkompetenz für die Arbeit eigneten. Das äussere Bild einiger Setzmaschinen entsprach den Vorstellungen von einem für Frauen angemessenen Arbeitsplatz. Die Tastatur wurde einem Klavier oder Spinett angeglichen.⁴ In der ersten Einführungsphase bis etwa Mitte der 1880er Jahre arbeiteten in Deutschland an allen Setzmaschinen, die über längere Zeit in Betrieb waren, Frauen. Das galt auch für solche bei Zeitungsverlagen. So waren etwa beim katholischen *Basler Volksblatt* in der Schweiz ausschliesslich Frauen als Schriftsetzerinnen beschäftigt.⁵

Erst als deutlich wurde, dass die Setzmaschine aus der Zukunft des Druckereigewerbes nicht mehr wegzudenken war, weil die neuen Maschinen dem Handsetzprozess bei weitem überlegen waren, begannen die männlichen Drucker sich umzuorientieren und bald gegen die weibliche Konkurrenz zu kämpfen. Sie argumentierten jetzt, dass nur der gelehrte Setzer berufen sei, die Maschine zu bedienen. Die Frauen sollten sich auf die – nun ebenfalls neuen – Schreibmaschinen beschränken. Die Maschinensetzarbeit wurde bald als besonders qualifiziert definiert und auch

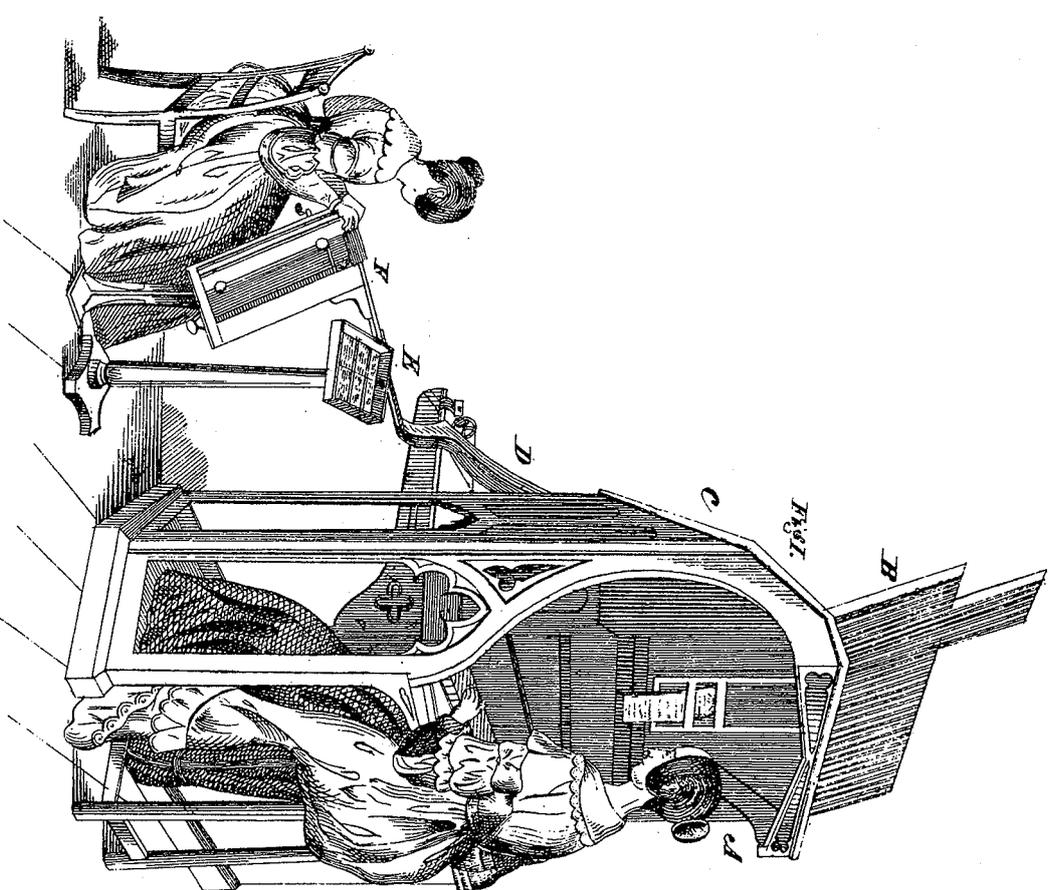


Abb. 3: Setzmaschine von Young und Delcambre, JfB 1843, Vorderansicht. Aus: Robak 1996 (wie Anm. 2), S. 29.

besser bezahlt als die Handsetzarbeit. Die technische Seite wurde betont, nicht das «Spielen der Klaviatur». Dass die Unternehmer bereit waren, auf diesen – für sie kostspieligen – Geschlechtswandel einzuschwenken, hat verschiedene Gründe. Einerseits befürchtete man Einschränkungen durch ein Nachtarbeitsverbot für Frauen, die Hauptursache andererseits war wohl, dass das boomende Druckergeschäft die männlichen Arbeitskräfte brauchte. Die aber sorgten mithilfe gewerkschaftlicher

Massnahmen dafür, dass keine Frauen mehr eingestellt wurden, und setzten zudem ein Ausbildungsverbot für Frauen durch.

Dies schlug sich im Erscheinungsbild der Maschinen nieder, die nun nicht mehr einem Klavier oder Spinnet glichen, sondern einer «richtigen» Maschine. Drucker und Setzer gehörten bald zur Creme der Arbeiterschaft, zu den bestorganisierten und darum auch bestbezahlten Arbeitern.

Ähnliche Prozesse spielten sich im Schweizer Telefon- und Telegrafatenwesen ab.⁶ Zunächst waren Frauen im Telegrafatenwesen sehr willkommen, insbesondere in solchen Telegrafatenbüros, die keinen allzu starken Publikumsverkehr hatten und nebenher – sozusagen neben der Küche – geführt werden konnten. Die Frauen wurden dafür ausgebildet, erledigten alle Arbeiten, auch die technischen Wartungsarbeiten, und wurden sogar beamtet. Der Bundesrat förderte diesen Prozess zunächst, denn man suchte nach Arbeitsmöglichkeiten für Frauen, die in ihren Familien kein ausreichendes Tätigkeitsfeld mehr hatten.

Bald einmal wehrten sich aber die männlichen Telegrafatenbeamten dagegen mit dem Argument, dass die Frauen den technischen Arbeiten nicht gewachsen, insbesondere auch, dass ihnen die Streckenbegehungen nachts nicht zuzumuten seien. Frauen wurden nicht mehr eingestellt, hingegen wurde ein neues Tätigkeitsfeld geschaffen, in dem ausschliesslich Frauen angestellt wurden: die Telefonämter. Das Fräulein vom Amt war ein Fräulein mit schlechter Entlohnung und langen Arbeitszeiten.

Was bestimmt das Geschlecht des Berufs?

Diese Prozesse der Neu- und Umformulierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung beziehungsweise der Zuweisung einer Arbeit, die uns schon kurze Zeit später als Tradition entgegenkommt, zeigen besonders deutlich, dass die Definition von Frauenarbeit und Männerarbeit nicht an Arbeitsinhalten festzumachen ist. Schreibmaschineschreiben und das Setzen von Texten verlangen sehr ähnliche Kenntnisse und Fertigkeiten, auch die Arbeiten der Telefonistin und der Telegrafatin überschneiden sich in vielen Belangen. Eine Verbindung zu «traditionell» weiblichen oder männlichen Aufgaben wird je nach Bedarf hergestellt oder vehement bestritten. Dabei wird an gängige Geschlechterstereotype angeschlossen, aber diese Stereotype können durch «Neuan Schlüsse» modifiziert, verschoben oder verändert werden. Gerade in Prozessen der «Umschrift von Differenz»⁷ lässt sich dieser Prozess der Herstellung einer «Tradition», aber auch die soziale Konstruktion der Differenz, besonders gut erkennen.

Als wichtiges Strukturmerkmal von Frauenberufen tritt nicht die inhaltliche Parallele zu häuslichen Tätigkeiten oder eine irgendwie legitimierte weibliche Eignung hervor

– auch wenn damit immer wieder operiert wird –, sondern der geringe Sozialstatus und der geringe Lohn.

Mit der Zuweisung der Schreibmaschine als weibliches Arbeitsinstrument und dem Telefonamt als weiblichem Bereich wurde auch gleich der geringe Wert der Arbeit festgelegt. Der erfolgreiche Kampf der Setzer qualifizierte sogleich die Arbeit, die, solange sie von Frauen verrichtet wurde, als unqualifiziert galt. Was in den ausgewählten Beispielen bewusst festgelegt wurde, läuft sonst über sehr viel längere Zeiträume unbewusst, aber ebenso zwangsläufig ab.

Neben dem geringen Sozialstatus, den eine Arbeit erhält, sobald sie von Frauen verrichtet wird, neben der Hierarchie der Geschlechter hat auch die Differenz Bestand: man spricht hier vom «Gleichheitsstabu»⁸. Was als männlich, was als weiblich konnotiert wird, scheint beliebig zu sein, doch es muss binär zuweisbar sein, dies ist unverzichtbar. Androgynne Arbeitsfelder waren selten. Männer wollten nicht neben Frauen an Setzmaschinen arbeiten oder zusammen mit Frauen den Hughes-Telegrafen bedienen, jedenfalls nicht in gleicher hierarchischer Stellung. Das hätte ihren Wert als Arbeitskraft und wohl auch als Mann vermindert. Die Differenz selbst musste aufrechterhalten bleiben, sie wiederum erhielt die Geschlechterhierarchie aufrecht. Das heisst, selbst wenn heute der Zugang zu den Berufen beiden Geschlechtern offen steht, ist es die Stellung innerhalb eines Berufs, in dem die Differenz fortbesteht: selbst bei gleichen Startbedingungen wird durch Weiterbildung und/oder Beförderung bald der Zustand erreicht, bei dem Männer in den oberen Bereichen der Hierarchie anzutreffen sind und damit in der für sie «richtigen» Werteskala.

Gerade weil das «Geschlecht einer Arbeit» nicht durch ihren Inhalt bestimmt ist, mussten sowohl die Hierarchie wie auch die Differenz selbst immer wieder neu hergestellt werden. Neue Maschinen erhielten «ihr» Geschlecht aufgrund der Vermutung ihrer Bedeutung im Arbeitsprozess. Wenn diese Vermutung sich aber als falsch herausstellte, weil die Maschinen – wie am Beispiel der Setzmaschinen zu sehen ist – erst später eine dominierende Stellung einnahmen, dann wurde eine «Geschlechtsumwandlung» eingeleitet, die auch die hierarchische Stellung – und damit die Höhe des Lohns – bestimmte. Diskurse über Frauenarbeit, bildliche Darstellungen von Frauen oder Männern an Maschinen, Arbeits- und Tarifkämpfe machten neben ihrer deklarierten Intention (Information, Lohnerrhöhung, Sicherung des Familienlohns, Arbeitsplatzsicherung, Gesundheitsschutz) auch die Unterscheidung zwischen Männern und Frauen deutlich und verfestigten die Geschlechterhierarchie. In diesen Prozessen wird deutlich, dass die Geschlechterrollen nicht nur Voraussetzung, sondern auch Ergebnis der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern sind.⁹

Warum bleibt ein Frauenberuf ein Frauenberuf?

Dabei spielen der Begriff, das Konzept und die Definition von Qualifikation eine zentrale Rolle. Am Prozess der geschlechtsspezifischen Zuweisung und Kategorisierung von Arbeit wird die Theorie, dass Geschlecht ein soziales Konstrukt ist, auch darum besonders deutlich sichtbar, weil die Festlegung einer Arbeit als Frauenarbeit oder als Männerarbeit einen zweiten Prozess einleitet. In ihm wird Eignung als Eigenschaft undefiniert und von der Tätigkeit in die Subjekte, die sie ausüben, verlagert: Maschinen wurden aufgrund ihrer Bedeutung im Arbeitsprozess männlich konnotiert. Die Kompetenz im Umgang mit Maschinen, die eigentlich erst Folge der Umdenfung der maschinellen Arbeit als Männerarbeit war, wurde zur männlichen Eigenschaft und damit zur Voraussetzung für die Tätigkeit und zur Geschlechtseigenschaft schlechthin. Der «Prozess der Herstellung» von Männlichkeit und Weiblichkeit «ist im Ergebnis verschwunden».¹⁰ In diesem Kontext werden Kenntnisse und das Können von Frauen oft nicht als Qualifikationen im Sinn von Stellung und Einkommen verbessernder Faktoren gewertet.

Das trifft nun auf die Pflegeberufe im besonderen Masse zu: das Pflegenkönnen, die Kenntnisse, aber auch die psychischen Qualitäten wurden nicht als Qualifikationen gewertet, sie galten als Teil des weiblichen Geschlechtscharakters. Auch wenn der christliche Liebesdienst katholischer oder protestantischer Schwestern eine spezifische Tradition des Pflegeberufs darstellt, ist es schliesslich die Tatsache, dass es Frauen sind, die diese Tätigkeit ausüben, die es ermöglichte, diese Arbeit so lange und über die Phase der Säkularisierung und der Verberuflichung am Ende des 19. Jahrhunderts hinaus als schlecht bezahlten Beruf zu erhalten und die Qualifikationen, die für diesen Beruf notwendig waren, nicht wirklich anzuerkennen. So war es wohl symptomatisch, dass 1982 sechs Krankenschwestern wegen Lohndiskriminierung gegen den Kanton Zürich klagten, da sie weniger verdienten als ungelernte Magaziner. Die Klage wurde erst 1990 entschieden und eine höhere Einstufung erreicht.¹¹

Diese Berufe waren also vergleichsweise schlecht bezahlt, und es ist der Lohn und nicht der Arbeitsinhalt, der sie Frauenberufe bleiben lässt. Männer steigen nicht in grosser Zahl in dieses Berufsfeld ein. Diejenigen, die dennoch den Pflegeberuf wählen, versuchen dann durch Weiterbildung und die Besetzung männlicher Felder innerhalb der Pflege, wie etwa die Anästhesie- oder die Intensivpflege, diese Abwertungsspirale, die mit dem Image Frauenberuf einhergeht, zu durchbrechen. Dies erweckt zwar wieder den Anschein, als sei der Inhalt bestimmend für das Geschlecht eines Berufs, tatsächlich geht es wohl um den höheren Lohn und um die Differenz, die sich wieder etablieren muss.

Die Beispiele belegen, dass in Bezug auf die geschlechtsspezifische Differenzierung der Berufe nicht viel Veränderung feststellbar ist, insbesondere hat sich die Geschlechterhierarchie in einem erstaunlichen Ausmass gehalten, wenn man be-

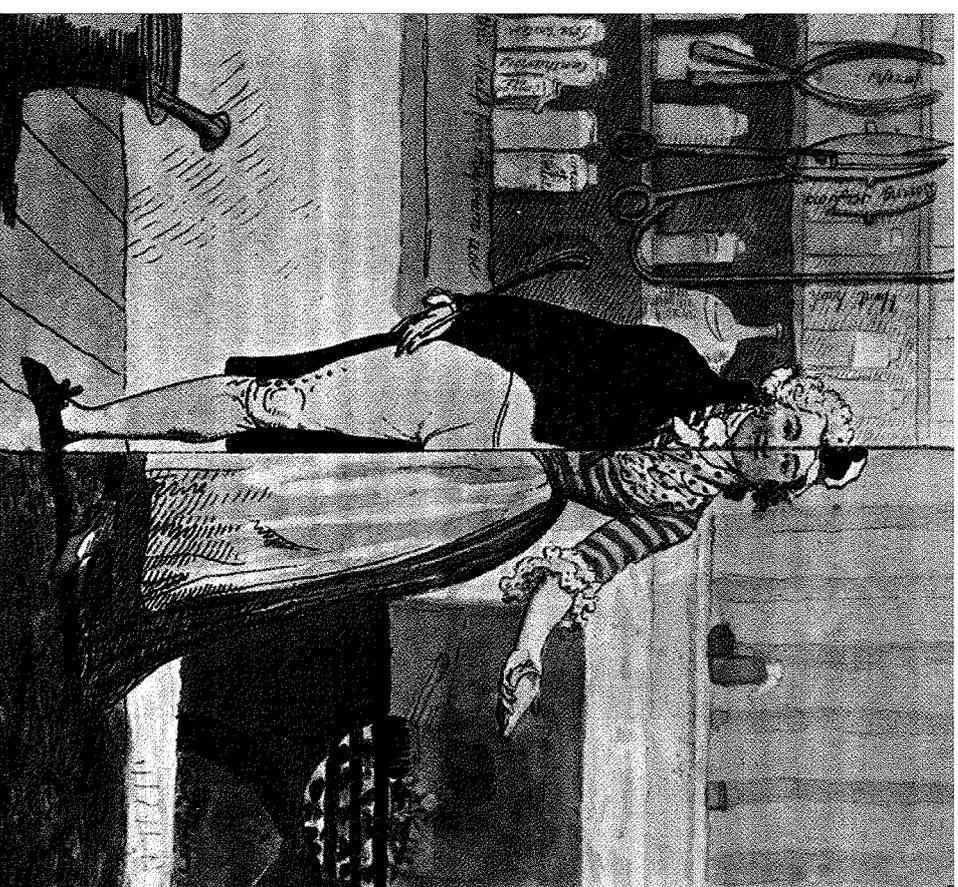


Abb. 4: «man – mid – wife», männliche oder weibliche Hebamme (man beachte die Instrumente beim Mann). Aus: Donnison (wie Anm. 12), Umschlag.

rücksichtiger, wie stark sich die Arbeitswelt insgesamt verändert hat. Das heisst nun nicht, dass es sich um einen statischen Bereich ohne Bewegung handelt. Vielmehr zeigen gerade die Beispiele des Setzerberufs, wie viel sich bewegt und wie viel unterschiedliche Machtpotenziale ausgespielt werden, damit sich schliesslich an der Geschlechterzuweisung nichts ändert. Wechselt ein Beruf dennoch das Geschlecht, wird zumindest die Geschlechterhierarchie wiederhergestellt, wobei der Männerberuf – was immer sein Inhalt sein mag – der angesehenere und besser bezahlte ist.

Das zeigt sich an einem weiteren historischen Beispiel aus dem Medizinalbereich: dem Hebammenberuf. Im Zuge der Professionalisierung der ärztlichen Zunft wurden



Abb. 5: Die Karikatur aus dem Jahr 1811 von Thomas Rowlandson (1756–1827) zeigt eine Hebamme, die mit einer Laterne und einer Schwappflasche (!) Pflilmor gens zu einer Geburt gehr. Aus: Donnison (wie Anm. 12), S. 10a.

auch die Hebammen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zunehmend unter die Kontrolle der männlichen Ärzte gestellt, die zunächst ihre Ausbildung kontrollierten und bestimmten und schliesslich in weiten Teilen Europas an den Spitälern die Aufsicht oder die Geburtshilfe selbst übernahmen.

Weniger bekannt ist, dass es in England, in den Niederlanden und Frankreich am Anfang dieser Phase männliche Hebammen gab, die für einige Zeit durchaus vom Männerbonus profitierten.¹² Die Männer priesen sich als diejenigen, die den Risiken einer Geburt eher gewachsen seien, die vor allem über die nötigen Instrumente verfügten. Gerade besser zahlende Schichten fanden es schick, sich einen männlichen *accoucheur* leisten zu können. Die Hebammen rächten sich mit Erzählungen von sexuellen Übergriffen, dass die Instrumente der *man-mid-wives* dazu gebraucht würden, die sexuelle Begierde der Frauen zu steigern und dass die Instrumente mehr zum Schaden als zum Nutzen von Gebärenden und Säuglingen gereichten.

Die männlichen Hebammen hatten aber auch männliche Kritiker. Diese begründeten ihre Abneigung mit der Angst vor der unschicklichen und gefährlichen Nähe von fremden Männern, mit der Angst vor Untreue, aber auch mit der Herabwürdigung des gesamten männlichen Geschlechts durch diese Tätigkeit. Eine Änderung wurde hier erst durch das Postulat der universitären Ausbildung und durch die Etablierung von Geburtshilfe und schliesslich der Gynäkologie als Teilgebiet des Medizinstudiums erreicht. Der Beruf der Hebamme blieb erhalten, die Gynäkologen aber erhielten die Aufsicht über die Hebammen. Sie legitimierten dies nicht zuletzt in diffamie-

render Weise, indem sie gerade ältere Hebammen als unwissende, abergläubische Säuferinnen darstellten, die man durch junge Frauen ersetzen müsste, die nach neuen Methoden ausgebildet, aber den Ärzten unterstellt seien. Somit war die Hierarchie zwischen Männern und Frauen ebenso wie die Differenz, die diese Hierarchie aufrechterhält, wiederhergestellt.

Zum Schluss sei nochmals die Frage aufgeworfen, warum das so gut funktioniert. Das Geschlechtersystem setzt perfekt und perfid bei beiden Geschlechtern an: Es diskriminiert Frauen strukturell als Geschlecht. Und es diskriminiert Männer, eher individuell, aber nicht weniger weitreichend, weil es ihnen nicht erlaubt, gleich zu sein. Männer müssen sich – wollen sie nicht als un männlich, weiblich und «billig» abgewertet werden – von Frauen in ihrem Arbeitsverhalten unterscheiden.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Bundesamt für Statistik © www.berufsberatung.ch | 11.2005 Berufswahl / Tipps für die Berufswahl / Hinführe der Lehrberufe.
- 2 Ich folge hier den Ausführungen von Robak Brigitte: Schriftsetzerinnen und Maschineneinführungsstrategien im 19. Jahrhundert, in: Wetterer Angelika (Hg.): Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen, Frankfurt a. M. 1992, sowie Dies.: Vom Planotyp zur Zeilensetzmaschine. Setzmaschinenentwicklung und Geschlechterverhältnis 1840–1900, Marburg 1996.
- 3 Robak schätzt, dass in den 1870er Jahren allerdings nur ein Drittel der in den Druckereien Beschäftigten «tariftreu» war, d. h., die Frauen waren bei weitem nicht die Einzigsten, die sich über die Tarifverträge hinwegsetzen mussten. Zur Entwicklung in der Schweiz vgl. Meyer Marianne: Das Beispiel Schriftsetzerin. Seminararbeit Uni Basel, 1995 (Ms.). Meyer, S. 20, führt aus, dass in der Schweiz die weibliche Konkurrenz schwächer war, weil die Umstellung auf Maschinensatz später erfolgte und die Gewerkschaften auf den Arbeitskampf besser vorbereitet waren.
- 4 Robak 1992 (wie Anm. 2), S. 86.
- 5 Vgl. Meyer (wie Anm. 3) und Wecker Regina, Studer Brigitte, Suter Gabry: Die «schutzbedürftige Frau». Zur Konstruktion von Geschlecht durch Mutterschaftsversicherung, Nachtarbeitsverbot und Sonderschutzgesetzgebung, Zürich 2001, S. 24 ff.
- 6 Vgl. Bühmann Yvonne, Zatti Kathrin: «Sanft wie eine Taube, klug wie eine Schlange und verschwiegen wie ein Grab ...»: Frauen im schweizerischen Telegraf- und Telefonwesen 1870–1914, Zürich 1992.
- 7 Gildemeister Regine, Wetterer Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und Reifizierung in der Frauenforschung, in: Krapp Gudrun Axel, Wetterer Angelika (Hg.): Traditionenbrüche, Freiburg 1992, S. 201–254.
- 8 Ebd.
- 9 Wetterer Angelika: Professionalisierung und Geschlechterhierarchie. Vom kollektiven Frauenausschluss zur Integration mit beschränkten Möglichkeiten, Kassel 1993, S. 51.
- 10 Gildemeister/Wetterer (wie Anm. 7), S. 220.
- 11 Eidgenössische Frauenkommission (Hg.): Frauen – Macht – Geschichte. Frauen und gleichstellungspolitische Ereignisse in der Schweiz 1848–1998, Bern 1998, Kap. 3.2, S. 6–8.
- 12 Donnison Jean: *Midwives and Medical Men. A History of Inter-Professional Rivalries and Women's Rights*, London 1977.